



SCHWANZ VOM SCHWEIN

Samstag, 4. Juli 2009 – Etzlital (Schweiz)

46.718910,8.723645

Offenbar am Rande seiner Kräfte torkelt der junge Mann in meine Richtung. Er trägt ein orange fluoreszierendes Shirt und aus seinem Rucksack ragt eine mächtige Teleskopantenne in die Höhe, die Spitze zittert bei jedem Schritt. Ich greife sofort das Telefon aus meiner Hosentasche und kontrolliere, ob ich noch Empfang habe. Ein kleines Strichlein nur ist auf dem Display zu sehen und mir scheint fast, es flackere ein wenig. Mein Draht zur Zivilisation ist bloß noch ein pixeldünnere Faden. Vielleicht ist es bei schlechtem Wetter gefährlich hier oben im Urner Etzlital? Auf über zweitausend Metern über Meer gelten besondere Regeln. Ob der junge Mann sich deshalb mit einem Funkgerät durchs Gebirge quält? Um jederzeit und überall Hilfe herbeirufen zu können?



Jetzt verschwindet er in einer Kuhle, verfolgt von einer Nebelschwade, die sich erst wie ein ovaler Deckel über die Vertiefung legt, dann von einem Windstoß durchstochen und in Fetzen gerissen wird. Vor mir verläuft eine dunkle Kante, ein wässriger Pinselstrich vom Tal schräg nach oben – und verliert sich im Dunst wie ein Gedanke, bei dem man plötzlich nicht mehr weiterweiß. Ich kann nicht einschätzen, wie hoch die Gipfel sind, die mich unsichtbar umgeben. Ich weiß, dass irgendwo unter meinen Füßen der Gotthardtunnel verläuft, durch den sich jetzt fröhliche Reisende von der verregneten Innerschweiz ins sonnige Tessin pusten lassen. Wie viele Meter unter mir packen sie nun gerade ihre Salamibrötchen aus? Tausend? Mehr? Dann und wann dringt aus der Höhe ein leises, körperloses Grollen an mein Ohr. Trotz Käl-

te und Feuchtigkeit spüre ich, dass meine Haut auf die Töne reagiert. Ich gehe schneller. Aber gehe ich in die richtige Richtung?

Der Mann mit der Antenne erscheint auf einer Kuppe, hält kurz inne, holt Atem und taucht wieder ab. Ich bin froh, dass ich nicht ganz alleine bin. Ich werde ihn fragen, wie es weitergeht.

Ich habe den Tag für meinen Ausflug schlecht gewählt. Bei schönem Wetter dürfte es hier oben sehr angenehm sein, vor allem im Sommer, wenn es unten im Reußtal heiß und dumpfig ist. Tartariu Seugrem, der 1884 von Amsteg aus ins Etlital hinaufwandert, erlebt die Landschaft an einem besonders warmen Tag. Er beschreibt den Aufstieg in seinem Tagebuch als «sehr beschwerlich» («teir pönabli») und beklagt sich, dass sein Führer Toni

Ming ihm stets ein paar Schritte vorausseile, was er für eine «unangenehme Schweizer Eigenart» hält.

«Nach drei Stunden kann ich durch die Schweißgardinen vor meinen Augen kaum mehr die Landschaft sehen. Und er? Kein Tröpfchen, nur ein fröhliches Grinsen im Gesicht. Ich bin wütend und sage ihm, er solle sich den Sauschwanz aus der Fratze nehmen. Aber natürlich sage ich das auf Lemusisch, sodass er mich nicht verstehen kann. Allerdings hat er das Wort *keu* vielleicht doch verstanden, denn einige Zeit später, als wir an den Eselibach [Etlzlibach] kommen, erzählt er mir die Geschichte einer Hexe, die aus einem einzigen Sauschwanz und dem Wasser dieses Baches

HÄXÄSUPPÄ

Tartariu Seugrem erwähnt mehrfach eine Erbsensuppe mit einem Sauschwanz, die er im *Adler* in Altdorf gegessen hat. Einmal spricht er wörtlich von *Häxäsuppä*, wohl in Anlehnung an die Legende vom *Silbernen Topf*, die ihm Toni Ming erzählt hat und die Seugrem ebenfalls wiedergibt. Er lobt den seidigen Geschmack der Suppe und staunt darüber, dass sie mit sehr viel Rosmarin gekocht worden sei und man ganze Knoblauchzehen darin finde. Er schreibt auch, dass die Suppe mit etwas «huile d'Italie» [höchstwahrscheinlich Olivenöl] beträufelt gewesen sei, merkt jedoch an, dass die Köchin «excessivement avare», «übertrieben geizig» damit gewesen sei.

Ich habe in diversen Kochbüchern nach einem entsprechenden Rezept aus Uri gesucht, bin aber nirgends fündig geworden. Auch Uri Tourismus



konnte mir nicht weiterhelfen. Die Kunst der Zubereitung dieser Spezialität dürfte sich also nicht bis in unsere Zeit überliefert haben. Ich habe deshalb versucht, auf Basis der Angaben von Seugrem ein Rezept für die Häxäsuppä aus Altdorf zu rekonstruieren. Das Resultat ist würzig, leicht bitter, deftig und doch auf eigene Weise auch zart, man könnte es mit Seugrem durchaus «seidig» nennen. Wie beim Original bekommen alle Tischgenossinnen und Genossen ihren eigenen Schweineschwanz, viel Fleisch ist das nicht, aber ein herrlich klebriges Knabbervergnügen.

GROSSZÜGIGE HAUPTSPESIJE FÜR 2 PERSONEN

2 stattliche Zwiebeln fein hacken, in 1 EL Butterschmalz glasig dünsten. 300 g getrocknete, halbierte Grünerbsen waschen und zu den Zwiebeln geben. 2 L Wasser angießen, 2 Schweineschwänze (je 150 g), 8 Knoblauchzehen mit Schale, 20 g Rosmarinzweige, 12 Pfefferkörner zufügen. Aufkochen lassen, Hitze reduzieren, zwei Stunden halb zugedeckt köcheln, gelegentlich rühren. Zum Schluss sollte die Suppe dickflüssig sein, die Erbsen gerade noch in Form. Grobe Zweige des Rosmarins aus der Masse ziehen, Knoblauch entfernen (oder auch nicht). Suppe auf zwei große Teller verteilen, Schwänzchen auflegen, mit Olivenöl beträufeln.

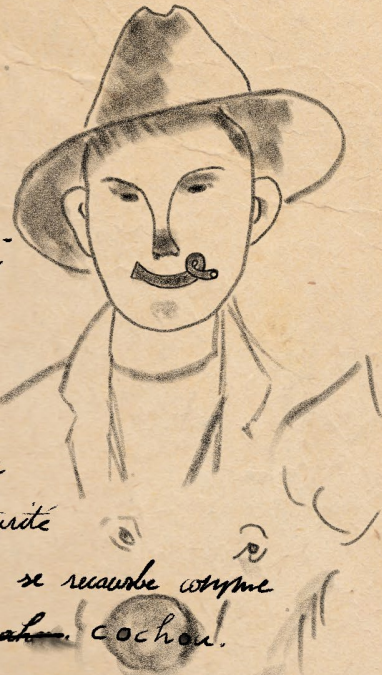
Luzgardeli

Lilium quercinum

Ming utilise
souvent le mot
Loo Schwäälä
qui désignait
la Heu di hochon

Le nom
signifierait la
joue du cochon,
du latin sus sus
sus et gaudere.

La parole deambulji
sup sumbae smin.



Ge tremmer
ya heu!



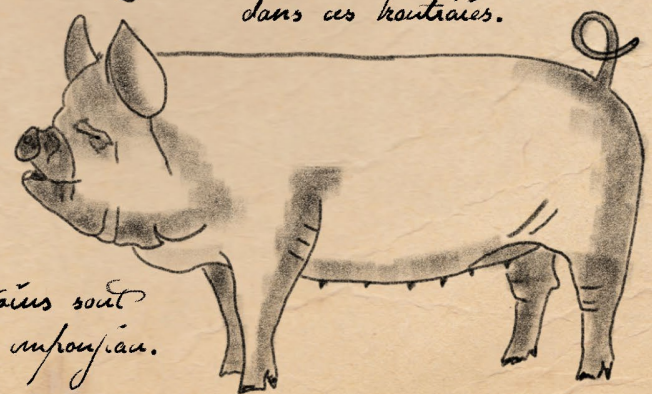
Ming prétend qu'on peut aussi
manger la fleur. Mais il n'en est
est pas sûr tout à fait sûr.

Lorsque la fleur
atteint sa maturité
maximale, elle se recourbe comme
la queue d'un cochon.

C'est en tout cas ainsi que le voient
les gens de la montagne. Ils pensent
aussi que les cochons, quand
lorsqu'ils se reposent,
courbent leur queue.

Mais ils disent que la
joue des cochons ne serait
serait pas une vraie joue
(Ce que je ne peux pas
comprendre).

On croise beaucoup de hochons
dans ces contrées.



Certains sont
très impoujaou.

DER SILBERNE TOPF

In einem besonders kalten Winter wurde das Dorf Tschwänli eines Tages eingeschneit. Die Vorräte gingen schnell zur Neige und bald hatten die Leute nur noch einen einzigen, gesalzenen Sauschwanz übrig. Da bot sich die Hebamme an, aus dem bisschen Fleisch und dem Wasser des Dorfbachs eine Suppe für alle zu kochen, in einem silbernen Topf, den sie ihr Eigen nannte. Man ließ sie gewähren und bald konnten die Menschen ihre leeren Bäuche mit einer erstaunlich kräftigen Schweinebrühe füllen. Doch damit nicht genug: Auf wundersame Weise wurde der Topf in jeder Nacht wieder voll, sodass die Bewohnerinnen und Bewohner von Tschwänli keinen Hunger leiden mussten.

Einzig der Pfarrer des Dorfes verbot es sich und seiner Familie, von der Suppe zu essen, die er

für Teufelszeug hielt. So starb ihm bald seine Frau am Hunger weg und wenig später auch sein jüngstes Töchterlein. Als der Schnee wieder passierbar war, sorgte der Pfarrer dafür, dass die Hebamme als Hexe verhaftet, verurteilt und in einer bodenlosen Schlucht in der Nähe des Dorfes zu Tode gestürzt wurde. An kalten Wintertagen, so heißt es, steige manchmal ein silberner Dampf aus den Tiefen der Klause auf.

Ein Dorf namens Tschwänli existiert in der Gegend rund um das Etlital nicht und man sucht es auch sonst in der Schweiz vergeblich. Seugrem notierte die Namen vieler Ortschaften orthografisch ungenau. Meist weiß man trotzdem, was für ein Dorf er meint, in diesem Fall aber nicht.

eine Suppe kochen konnte, die den Hunger eines ganzen Dorfes gestillt haben soll. Ich habe in Altdorf eine Erbsensuppe mit Sauschwanz gegessen, die schmeckte, als sei sie direkt aus dem Kokon einer Seidenraupe in meinen Teller geflossen – doch da hatte ich einen ganzen Sauschwanz für mich allein.»

Aus Seugrems Notizen geht nicht hervor, ob sie vom Etlital aus weiterwandern. Er erwähnt bloß noch, dass sie «dans un soleil tiède et caressant» Rast machen und ihn sein Führer mit einem kleinen Johannisbeerkuchen überrascht, den er selbst gebacken haben will: «Dieser junge Mann hat Talente, die ich ihm nicht zugetraut hätte.»

Von einer «lauwarmen und streichelnden Sonne» ist heute hier oben gar nichts zu spüren. Und auch mit einem Johannisbeerkuchen ist nicht zu rechnen. Obwohl ich schnell gehe, habe ich ganz eisige Hände und aus der Nase tropft mir ständig ein dünner Schleim.

Plötzlich steht der Mann mit der Antenne vor mir. Er trägt tatsächlich ein fluoreszierendes Shirt, jung aber ist er nicht, im Gegenteil: Sein Gesicht

ist so voller Runzeln, dass seine Augen klein wie die Köpfe von zwei Stecknadeln wirken. Was ich für eine Antenne gehalten habe, ist tatsächlich eine Angelrute. Er hat eine Plastiktasche in der Hand, vielleicht ist da sein Fang drin. Er grüßt mich ohne Lächeln und stapft weiter in Richtung Tal. Ich bin so überrascht von der Plötzlichkeit unserer Begegnung, dass ich ganz vergesse, ihn nach dem Verlauf des Wegs zu fragen. Soll ich umkehren, ihm nach?

Ich gehe unschlüssig weiter, biege um einen Felsen und sehe auf einmal, einige hundert Meter von mir entfernt, ein stattliches Steinhaus stehen. Aus dem Kamin steigt Rauch auf, an einem Mast flattert eine Schweizer Fahne im Wind und auf einer Terrasse kann ich Sonnenschirme, Tische und Stühle erkennen – eine Berghütte mit Wirtschaft offenbar. Vielleicht besteht ja doch noch Aussicht auf ein Stück Kuchen.

* 1884 wanderte Tartarieu Seugrem, Metzger von der fiktiven Insel Lemusa, einen Sommer lang durch die Zentralschweiz – in Gesellschaft von Toni Ming. Einige seiner Notizen und Zeichnungen haben sich erhalten, Kopien gelangten 2008 in meinen Besitz. Die Texte und Bilder auf diesen Seiten habe ich 2022 für das Kulturprojekt *Innereien* der Albert Koechlin Stiftung zusammengetragen. Sie sind auch Teil der Publikation *Bei Vollmond ist das ganze Dorf auf den Beinen* (Luzern: Edition Periferia).